

Table with subscription rates: Für Arab, Ganzjährig 14 fl., Halbjährig 7 fl., Vierteljährig 3 fl. 50; Mit Postversendung: Ganzjährig 16 fl., Halbjährig 8 fl., Vierteljährig 4 fl.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Arader Zeitung.

(Morgen-Ausgabe.)

Redaction: Hauptplaz, im Winter'schen Reugebäude, 1. St. Expedition: und Insertions-Bureau: Hauptplaz, 8. Goldschneider's Buchhandlung.

Nro. 155.

Dienstag den 10. Juli 1866.

XV. Jahrgang.

Telegramme der „Arader Zeitung“.

Wien, 9. Juli. Cialdini's Armeecorps hat gestern den Po überschritten und ist im Venetianischen eingedrungen.

Die Flotte in Toulon hat Befehl zur Bereitschaft des morgigen Aussegelns erhalten.

England empfiehlt Italien die Annahme eines Waffenstillstandes.

Wien, 9. Juli. An der Abendbörse war das Gerücht verbreitet, der Staatsminister Graf Belcredi, ebenso der Finanzminister Graf Larisch hätten ihre Demission eingereicht.

Wie verlautet, sollen 140 Millionen neue Staatsnoten ausgegeben werden.

Der Baarschatz der Nationalbank kommt nun doch ganz nach Komorn.

Der Aufenthalt Ihrer Majestät der Kaiserin in Pest wird nur zwei Tage währen.

Pest, 9. Juli. Ihre Majestät die Kaiserin ist heute Nachmittags dreiviertel auf 4 Uhr hier eingetroffen und enthusiastisch begrüßt worden.

Zur Situation.

Arab, 9. Juli.

Nachdem wir im Laufe der letzten Tage nicht weniger als dreimal auf telegraphischem Wege die Nachricht des bereits abgeschlossenen sechsmonatlichen Waffenstillstandes mit Preußen und nachdem auch die Wiener Blätter den Abschluss desselben als vollzogene Thatsache mittheilten, überraschte uns heute Vormittag die doppelt wichtige Nachricht, daß die Preußen Prag besetzten und daß nur eine Waffenruhe abgeschlossen, der Waffenstillstand aber noch in der Schwebe sei.

Eben so wenig aber wie die Verhandlung mit Preußen, scheinen die bezüglich Venetiens zum Abschluß gebracht zu sein. Italien macht Miene sich der Vormundschaft Frankreichs entgegen, sich von diesem nichts mehr schenken zu lassen und seine Waffenehre dadurch herstellen zu wollen.

Wenn die Italiener vor diesem Wagniß trotz der furchtbaren Aufregung, in die sie sich hineingearbeitet haben, zurückschrecken, dann wird man sich nicht darüber wundern. Dennoch ist die Verwicklung durch die Einmischung Frankreichs eine so außerordentliche geworden und es sind so viele neue Gefahren im Anzuge, daß man den Erfolg der diplomatischen Action durchaus nicht im vornhein für den Frieden in Anrechnung bringen darf.

Wien, 8. Juli.

(Original-Correspondenz.)

Man muß die letzten Tage hier verlebt haben und nebenbei Wien und seine Bewohner kennen, um sich einen Begriff von dem machen zu können, was wir eben in diesen Tagen erlebt haben. Der erste Eindruck, welchen die Nachrichten von der Niederlage bei Königgrätz hervortrieben, war ein erschütternder; bald aber schwand die Erschütterung und machte einer Aufregung und Erbitterung Platz.

Gerüchte der tollsten Combination fanden bereitwillige Gläubige. Die ganze Nordarmee ist vernichtet; was nicht durch die Kugeln der Preußen gefallen oder gefangen genommen wurde, fand in der Eibe seinen Tod! Benedek hat sich erschossen! Gabletz ist gefallen! Die Preußen stehen vor Wien! Der Hof, die Ministerien gehen nach Pest-Ofen — a sulypont Budán! — Die Silberkugeln der Bank werden gepackt und nach Komorn gebracht!

Am Donau-Canal in Wien waren vorgestern Massen von Menschen versammelt, welche dem Einschiffen des Silberkugels der Nationalbank nach Komorn zusahen; daß dabei die inneren Fragen sowohl von der an der Donau versammelten Menge, wie an sonstigen öffentlichen Orten besprochen wurde, dies versteht sich wohl von selbst.

Kriegschronik.

Arab, 9. Juli.

Aus Olmütz vom 6. d. wird gemeldet: Heute früh Morgens wurde folgende Rundmachung erlassen: Die Bewohner von Olmütz werden mit Ausnahme der Feuerwehr aufgefordert, sich im Falle einer Alarmirung der Festung aus ihren Wohnungen nicht zu entfernen.

Der Abgeordnete des ungarischen Reichstages, Herr v. Benckel, welcher, wie bekannt, sich zur Nordarmee begeben hatte, ist am vierten Tage nach seinem Eintreffen auf dem Kriegsschauplatz, in der Schlacht bei Königgrätz, von eisk Kugeln getroffen worden.

Benedek, so erzählt ein Berichterstatter der „N. fr. Pr.“, sprach uns Journalisten an und fragte, „wo wir am Schlachttag waren.“ Jeder antwortete. „Nun könnt Ihr Alles sagen und schreiben. Das Unglück kann man nicht demänteln.“ Wir wiesen auf die mancherlei Ursachen hin, welche das Mißlingen herbeigeführt, er aber sprach: „Ein gentiler Feldherr nimmt alle Schuld auf sich. Ich trage alle Verantwortung!“

Die Berliner Zeitungen veröffentlichen jetzt die zwei österreichischen Kriegsdokumente, welche von den Preußen nach dem Treffen bei Skaly bei dem General Fragner vorgefunden wurden.

An das 166. I. K. 8. Armeecorps-Commando zu Dolan. Laut Mittheilung des hohen Armeecommandos vom heutigen Tage wird das 8. Armeecorps bei Dolan und Gaskawel ein Lager beziehen und ist zur eventuellen Unterstützung des 6. Armeecorps bestimmt.

Das Volk und die Behörden Preußens richte ich somit das Wort — ehrlich und offen — daß Alle wissen, was ich fordere und erwarte, und wissen, woran sie mit mir und den I. K. Truppen sind. Vor Allem ist es der a. h. Wille meines Kaisers, des erhabenen Herrn, daß das Recht gewahrt, die Gerechtigkeit geschätzt und die Last des Krieges auch dem Feindeslande möglichst wenig drückend gemacht werde.

müht sein, das Schicksal seines Vaterlandes nicht zu ver- schimmern, und — ich bekenne es laut und gerne — wenn ich nicht gezwungen werde, meine Hand eifern darauf lassen zu lassen, so soll Niemand glücklicher darüber sein, als ich. Der Commandant der 1. k. österreichischen Nordarmee (gez.) Bened. L.

Das Lindner'sche Hinterladungsgewehr

Das preussische Zündnadelgewehr hat in den Reihen unserer braven Soldaten entlegliche Verheerungen angerichtet. Eine Infanterie, welche nur zweimal in der Minute zu feuern im Stande ist, während der Gegner ihr in derselben Zeit sechs Kugeln zuendet, ist im offenkundigen Nachtheil, und dies umso mehr, wenn das Feuergefecht nicht lange dauert, wenn die dem Gegner gebotene Schnelligkeit des Feuers nicht durch eine um so größere Präcision theilweise paralytirt, wenn vorzeitig und bevor noch der Gegner erschüttert ist, zum Bajonetangriff geschritten wird. Die Preußen haben ihre ganze Kampfweise, ihre ganze Tactik auf das Schnellfeuer ihres Gewehrs basirt; Vermeidung jedes Bajonet-Angriffes, Rückzug vor demselben, wenn ihn der Gegner unternimmt, unter fortgesetztem Feuer, Entwicklung der größtmöglichen Feuerlinie, das sind in der Hauptsache die Grundsätze, nach denen die preussische Infanterie kämpft.

Wir wollen es nicht verhehlen, daß die verheerende Wirkung eines Hinterladungsgewehrs in Oesterreich vielfach verkannt wurde, nicht allein bei einzelnen höheren militärischen Stellen, sondern hauptsächlich auch bei der Truppe selbst. Man glaubte durch persönliche Bravour, durch das Ungeheim des Bajonet-Angriffes das Schnellfeuer des Feindes mehr als überwinden zu können, und man veräumte es, unsere Truppen auf die Leistungen des Schnellfeuers aufmerksam zu machen, unsere Tactik entsprechend zu modificiren und die Truppencommandanten auf die Art und Weise, wie der Ueberlegenheit der preussischen Infanteriewaffe am Besten zu begegnen wäre, aufmerksam zu machen. Alles dies hätte geschehen können und sollen, sobald es bestimmt war, daß der Krieg mit Preußen ausbrechen und die Umgestaltung unserer Gewehre in Hinterladungsgewehre nicht mehr stattfinden würde.

Aber auch das Letztere, die Bewaffnung der Infanterie, Jäger und Cavallerie der Nord-Armee mit Hinterladungsgewehren war noch rechtzeitig durchführbar, und zwar mit einem Gewehr, welches der Armee zu Gebote stand und welches das Zündnadelgewehr in jeder Hinsicht übertrifft. Wir sprechen von dem Lindner'schen Hinterladungsgewehr, für dessen Einführung in der Armee wir seit zwei Jahren so oft gesprochen haben.

Das Lindner'sche Hinterladungsgewehr, sagen wir, ist in jeder Hinsicht dem preussischen Zündnadelgewehr vorzuziehen; dieser Ausspruch gründet sich auf den einstimmigen Ausspruch der mit der Erprobung von Hinterladungswaffen betrauten Commission, welche nahezu 14 Monate mit dieser gründlichen Erprobung beschäftigt war. Das Lindner'sche Gewehr übertrifft das Zündnadelgewehr an Schußweite, an Treffsicherheit, an Einfachheit und Solidität des Verschlußes, an Einfachheit der Handhabung und an Schnelligkeit des Feuers.

Unsere jetzigen Gewehre können mit Leichtigkeit und ohne große Kosten (etwa 4 fl. per Stück) in Lindner'sche Hinterladungsgewehre umgewandelt werden.

Bereits vor sechs Monaten war die Annahme des Lindner'schen Gewehrs entschieden, die Umänderung von 2500 Stück Hinterladungsgewehren wurde angeordnet, unterblieb jedoch, da das Artillerie-Comité noch Verbesserungen an der Patrone vornehmen wollte, die dann Lindner selbst bewerkstelligte.

Warum dieses vortreffliche Gewehr nicht damals schon erworben und in der Armee eingeführt wurde, wird man fragen? Wir wissen es nicht. Wir hören, die Wahrung von Formalitäten hätte die Arsenal-Direction und das Artillerie-Comité dazu bestimmt, so lange zu zögern; wir hören ferner, man wolle markten und feilschen mit dem Erfinder und dessen Compagnon um den Erwerbungspreis. Die Letzteren haben ihr Vermögen auf diese Erfindung verwendet, sind jetzt bereits mehr als ein Jahr hier, haben von anderen, namentlich von Frankreich, schon längst die Aufforderung erhalten, ihr Gewehr vorzulegen, und verlangen für ihre Erfindung, wie man uns sagt, 300,000 Gulden, eine Bagatelle, wenn man die Preise damit vergleicht, welche in anderen Ländern für derart wichtige Erfindungen gezahlt werden, welche Dreyse für sein Zündnadelgewehr erhalten, und wenn man bedenkt, welche Opfer an Zeit und Geld die Privilegiatsbesitzer gebracht haben, um endlich doch vielleicht den Abschluß des Geschäftes zu erzielen.

Das preussische Zündnadelgewehr hat uns viel Blut

gekostet, und jeder Tropfen österreichischen Soldatenblutes ist jetzt Gold werth.

Will man jetzt mäkeln an einem bescheidenen Preise, will man vielleicht noch einen Theil von der Kauffamme herunterdrücken, während die preussischen Kugeln unsere Soldaten reihenweise niederstrecken?

Wir können nur erwarten, daß jene Stellen, welche mit Durchführung der Erwerbung des Lindner'schen Gewehrs betraut sind, jetzt keinen Augenblick mehr zögern, die Erfindung zu erwerben und für die Armee nutzbar zu machen.

Die Armee kann und muß dies bestimmt erwarten. Noch immer ist es Zeit, das Lindner'sche Hinterladungsgewehr gegen die Preußen zu verwenden und ihnen so eine Waffe entgegenzustellen, die der ihrigen weit überlegen ist.

Das hiesige Arsenal kann im ersten Monate 20,000 Vorderladungsgewehre (es sind deren noch 160,000 im Arsenal, außer dem ganzen Augmentationsvorrath bei den Depotkörpern) in Lindner'sche Hinterladungsgewehre umgestalten, während des ersten Monats können alle Privatfabriken ihre zur Umänderung nöthigen Maschinen herstellen, und im zweiten Monat können 60—70,000 Gewehre umgewandelt werden, so daß von heute in 8 Wochen unsere Nord-Armee mit beinahe 100,000 Hinterladungsgewehren bewaffnet sein kann, deren Handhabung so einfach ist, daß der Soldat während des Gefechtes fast das neue Gewehr in die Hand bekommen kann, und er wird die Handhabung augenblicklich erlernen. Aber Alles dies muß augenblicklich begonnen werden. Beloren wird dadurch nichts, die Annahme des Lindner'schen Gewehrs ist für den jeden Fall entschieden, die mit der Erwerbung des Gewehrs betraute Stelle wird höchstens auf den Ruhm verzichten müssen, dem Erfinder etwa noch 30—40,000 fl. abgehandelt zu haben, jedenfalls verliert aber die Armee, sobald sie mit dem neuen Gewehr bewaffnet ist, weniger Leute und ist dem Feinde in seiner Waffe überlegen, und das Blut ist, wie gesagt, ein kostbarer Saft.

Im Geld kann es nicht fehlen, sollte dies aber doch sein, so möge man die Werbung von Freiwilligen einstellen, die doch nur spät und jedenfalls ungeübt auf den Kampfplatz kommen werden. Mit 30 Gulden Handgeld für Einen Freiwilligen, können 7 Gewehre, mit 12,000 fl. für Ausrüstung der Freiwilligen können schon 3000 Gewehre umgewandelt werden.

Allo Energie, schnelle und thätigste Energie auf dem Schlachtfelde sowohl wie am grünen Tische! (Comrad)

Tagesneuigkeiten

Se. Majestät der Kaiser hat über Ansuchen der israelitischen Gemeinde Wiens die Anstellung von zwei israelitischen Feldpredigern bei der Süd- und Nordarmee, genehmigt. Der israelitische Feldprediger hat in der Charge und Gehaltsbehandlung mit den Militärcaplänen dritter Classe zu equipariren, bei seinen geistlichen Missionen den für protestantische Feldprediger bestimmten Diätenbezug anzusprechen und beim Antritt seines Dienstes den für zeitlich angestellte Militär-Seeleorger bemessenen Equipirungsbeitrag von 125 fl., nach beendigtem Feldzuge aber, bei seiner Enthebung als Abfertigung eine dreifache Monatsgage nebst Vergütung der Reisekosten zu erhalten. In Betreff der Bekleidung in und außer Dienst haben auch für die israelitischen Feldprediger, sowie sie überhaupt vom Zeitpunkte ihres Dienstantrittes an den Militär-Gesetzen und Vorschriften unterstehen, die feingehalten Bestimmungen über die Adjustirung der Feldgeistlichkeit zur Anwendung zu kommen, mit der Ausnahme jedoch, daß sie den schwarzen Talar und das geistliche Collet nach israelitischem Ritus geformt zu tragen haben. An gottesdienstlichen Registen hat jeder israelitische Feldprediger die Thora-Rolle, drei Gebetsmäntel und mehrere kleine Gebetsbücher mit sich zu führen. Zur Assistenzleistung bei kirchlichen Functionen ist jedem israelitischen Feldprediger ein Officiersdiener seines Glaubensbekenntnisses beizugeben, auch sind ihm zur Vornahme der israelitischen Ceremonien bei Sterbenden auf sein Ansuchen mehrere Soldaten israelitischer Confession zur Disposition zu stellen.

Wir Rücksicht auf den Umstand, daß die höheren Altersklassen, welche bereits ihrer Militärpflicht entsprochen haben, abermals ausgerufen wurden, diese aber größtentheils schon aus verheirateten selbstständigen Personen bestehen und deren Entziehung auf Handel und Gewerbe einen nachtheiligen Einfluß ausüben würde, so hat der k. k. Minister im Plenum beschloffen, allerhöchsten Orts ein Gesuch zu überreichen, worin gebeten wird, daß das für die zweite diesjährige Recrutirung bestimmte Contingent gegen entsprechende Handgeld durch Anwerbung

von Freiwilligen gedeckt werden darf. Das Gesuch, zu dessen Unterstützung auch darauf hingewiesen wird, daß kürzlich die Stadt Wien derselben Begünstigung theilhaftig wurde, wird in den ersten Tagen durch eine Requisition Sr. Excellenz dem Herrn Laoternicus zur Ueberbreitung Sr. Majestät des Kaisers überreicht werden.

Es verlautet vielseitig, der k. k. Hofstaat werde nach Wien übersiedeln; ferner daß für die kaiserlichen Ministerien bereits Localitäten gesucht seien, und daß auch die Creditanstalt ihren Sitz in Osn nehmen werde. Nach geeigneten Ortes genau eingeholten Erkundigungen kann die „Pan-garia“ versichern, daß bis heute weder für den Allerhöchsten Hof, noch für die Ministerien, oder die Creditanstalt derlei Vorkehrungen getroffen wurden; wohl aber dürfen wir uns der angenehmen Hoffnung hingeben, Sr. Majestät den Kaiser recht bald in unserer Mitte zu sehen, da Eingeweihte versichern, der Landtag werde auf das Bestimmteste in kürzester Zeit, jedenfalls aber noch in diesem Monat seine Thätigkeit wieder aufnehmen, und daß Sr. Majestät um diese Zeit, und vermuthlich in Begleitung Ihrer Majestät der Kaiserin, Osn auf kurze Zeit mit einem Allerhöchsten Besuche beglücken werden.

Ueber die vielen verbreiteten Gerüchte von Ver-rath, dem allein der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Königgrätz zuzuschreiben sei, äußert sich „Hans Bögel“ in seiner ihm eigentlichen Weise: — Es gibt so schreibt er — gar keinen Cavalier, der nicht schon erschossen worden ist, weil er den Kriegsplan verrathen hat. Wenn man die Leute nicht solchen Unsinn glauben und weiterverbreiten möchte. Die Leute sind dumm genug, Namen zu nennen, die über den Verdacht der Verrätherlichkeit und des Verrathes hoch erhaben sind. Die Geschichte ist einfach so: Der geheimnißvolle Kriegsplan ist von Niemanden verrathen worden, sondern die Preußen haben sich selber einen Kriegsplan gemacht, und dieser Plan war besser als der unsere. Wer hat also gefehlt? Gefehlt hat gar nichts als ein Prinz Eugen, Erzherzog Carl, Radetzky oder Erzherzog Albrecht.

Aus Reichenberg ist der „N. fr. Pr.“ ein Privatbrief, Poststempel „Reichenberg-Neupreuzen, 3. Juli“ mitgetheilt worden, woraus wir entnehmen, daß dort die Fabriken wieder in Gang gesetzt wurden, preussische Beamte administriren; der König war dort, wohnte im Schlosse des Grafen Clam, während Graf Bismarck beim Fabrikanten Schmidt wohnte und der Generalstab sich bei Liebig häuslich niederließ.

Handels- und Börsennachrichten.

R. & R. Grad, 9. Juli. Die Geschäftslage ist andauernd, der Marktverkehr ist auch nicht von Belang. Im Getreidegeschäfte sind die Umsätze sehr gering; der meiste Verkehr herrscht in Reps, von welchem Artikel an 3000 Mezen Rohl á fl. 5 2/10 verkauft wurden; von Banater wurden 6000 Mezen á fl. 4.50 2/10 begeben. Spiritus bleibt flau, für Termine mehr Ausgebot als Nachfrage. Der Localconsum ist schwach, der Detailpreis ist á 48—48 1/2 fr. pr. Grad incl. Gebinde zu notiren. An den oberen Plätzen ist der Geschäftsgang ganz ohne Bedeutung, bei weichen Preisen.

An der Wiener Fruchtbörse verloren bei geringem Umfange Weizen 15—20 kr., Hafer 20 kr., Kukuruz 10 kr. per Mezen am Werthe; am Pesther Plage war der Rückgang ein stärkerer.

Die Witterung ist warm und windig.

Remesvarer k. k. Lotto-Ziehung vom 7. Juli. 82 1 16 39 44

Table with 2 columns: Item and Price. Includes Metalliques, National-Anlehen, Staatsanlehen, Bankactien, Creditactien, Wechsel-Cours, and Comptanten.

Schluss-Course der Wiener Börse vom 7. Juli.

Table with 4 columns: Item, Geld, Waare, and Item, Geld, Waare. Includes Staatsfonds, Industrieactien, and Comptanten.

Advertisement for 'Avis für Damen!' and 'Damen-Mode-Magazin' by H. Leitner aus Wien, located at R. Geyer, Serbengasse Nr. 1, in Arad.

Telegra Wien. heute erdienen lungen ange zum Frieden gen bereit der Kampf Völker appe Ein ab gerichtet. Unter die Ausfchl Bunde. Die D

Mu Zu den Völker Deste dem große den Boden de an ihre ange Herblutes, schwersten u bittersten u hervorgehen der zurückkeh heit; sie wu allen Versuch Siege führt das frei von oberungsfuch Gewalt und todesmüthig Sitte und E fenen politis zu kämpfen heute feinen doch nur zu Wahrheit di als Freiheit die Tage de gezählt. D Frenel. D über die B

Irrfahr Es wa als das He brach. Eine von dem D des Trains bestimmt. C während di Platz einna Entfernung erfahren u dern einfach wefen, wel auch recht Feinde sein verhängnißf vorher trotz seiten Fuß Um f in Bewegu um die Bei der Nichtu tags anlan ten wir m fahen sehr guten Mu Jäger und ten Wiese, von der la der Erwar Kurz Erzherzog reizen gel donnanzen die Wajfkl Die stolze siegesfreud lichkeit ein Sehr bun Menagese die Welt die Zeit i Bradenbu Ruffel, de

Telegramm der „Arader Zeitung“.

Wien, 10. Juli. Ein kaiserliches Manifest ist heute erschienen, welches die Waffenstillstandsverhandlungen anzeigt. Der Kaiser, heißt es in demselben, sei zum Frieden, unter Annahme ehrenvoller Bedingungen bereit, werden aber diese nicht geboten, werde der Kampf fortgesetzt und an die Opferwilligkeit der Völker appellirt werden.

Ein ähnliches, separates Manifest ist an Ungarn gerichtet.

Unter den Bedingungen, die Preußen stellt, ist die Ausschließung Oesterreichs aus dem deutschen Bunde.

Die Oesterreicher sind gegen den Po gerückt.

Muthig und unverzagt!

(Original-Bericht der „Arader Zeitung“.)

Wien, 8. Juli.

In den Tagen der schwersten Gefahren bewiesen die Völker Oesterreichs ihre Zusammengehörigkeit, ihre Liebe zu dem großen, ruhmreichen Vaterlande. Sie drängten den Boden des großen, schönen Reiches in voller Hingebung an ihre angefallenen Führer mit dem letzten Tropfen ihres Herblutes, denn sie wußten, daß nach den Tagen der schwersten und größten Gefahren Oesterreich aus dem erdittertesten und längsten Kampfe wider seine Feinde siegreich hervorgehen müsse, daß die glücklichen, besseren Tage wieder zurückkehren werden und mit ihnen die gewünschte Freiheit; sie wußten, daß Gott an der Seite Oesterreichs bei allen Versuchungen und herben Schlägen die Völker zum Siege führt und leitet — an der Seite jenes Oesterreichs, das frei von Uebermuth, frei von Stolz, Habgier und Erdrückungssucht, geduldig die Schläge hinnimmt, welche die Gewalt und das schreiendste Unrecht ihm versetzen, und das todesmuthig für das Recht, die Freiheit, die heimathliche Sitte und Sprache, für Gott, die ererbten und neugeschaffenen politischen Institutionen, wie für seinen Kaiser und König zu kämpfen und zu sterben versteht. Dieses Oesterreich steht heute seinem grimmigen Feinde entgegen, welcher Gott — doch nur zum Zeugen seines Unrechts anruft, der Gottes Wahrheit die Lüge entgegengesetzt und die Ketten den Völkern als Freiheitskette an die Hand drücken will. Doch auch die Tage des Uebermuthes, des Truges und der Lüge sind gezählt. Der Gott, der gerechte, wendet sich ab von dem Frevel. Der Uebermuth und Trug kann momentan über die Verteidiger der Sache des Rechtes und der Frei-

heit einen Sieg erringen. Dieser Sieg, welchen Gott einweisen gewähren ließ, ist jedoch stets das Verderben des feindlichen Siegers gewesen und er wird es auch heute sein angeht die Opfer, welche der preussische Krieg forderte. Wie ein Mann steht Oesterreich an der Seite unseres hart bedrängten Kaisers; wie ein Mann erhebt es heute die Waffe, um zu kämpfen, zu siegen und die theuern Todten zu rächen, denn die Wunden, welche der Einzelne in dem harten und höchst ungerechten, bösen Kampfe empfangen, bedeuten die Gesamtheit, den ganzen Staatskörper, die ganze große Familie der österreichischen Staatsangehörigen und in dem großen Staatsverbande gibt es gewiß nicht eine Familie, die ihre Todten und Verwundeten nicht zu beweinen, die nicht ihre Angehörigen zur Verteidigung des Rechtes und des großen, theuern Vaterlandes auf das Feld der Ehre entsendet hätte, um entweder als Leiche auf dem Schilde der Ehre oder als ruhmgekrönter Sieger in die engere Heimat zurückzukehren.

Der Feind in seinen besseren Positionen, mit seinem relativ bessern Feuergeschloß hat uns angegriffen; mit Löwenmuth setzte ihm unsere glorreiche Armee ihre Brust entgegen. Der durch preussisches Geld gedungene Verrath umfrieht uns an unseren heimathlichen Grenzen und machte die Armee wanken, ja er bestimmte sie, den Rückzug anzutreten, um das offene Feld zu gewinnen, auf dem Oesterreich tapfere Söhne den Kampf mit dem preussischen Zündnadelgewehr nicht werden zu scheuen haben. Scheut der Feind mit seinem Geschloß die offene Schlacht nicht, dann ist der Sieg unser. Also muthig voran und unverzagt, wie in den alten Tagen, als tausend und tausend Gefahren Oesterreichs Integrität, Macht und Ehre bedroht und angegriffen haben. Und so wie in den alten Tagen der momentanen Schwächung, der Niederlage und des durch Feindesgeld gedungenen Verraths von Fremdländern unsere theuern Väter zum Siege schritten und die Monarchie erhalten haben: so wollen wir auch heute und immerdar fortschreiten, bis der Feind niedersinkt, um auf die Zeilänge eines Jahrhunderts sein Haupt nicht wieder erheben zu können. So glauben und hoffen wir, so vertrauen wir und so werden wir Alles handeln ohne Unterschied des Standes und Ranges, denn wir fühlen unsere ungeborene Kraft; wir kennen den Werth unseres großen Vaterlandes. Verrath wäre es, in dem begonnenen blutigen Werke, das der grimmige Feind, eingeleitet durch Ueberfall und Einbruch in unser Land, innezuhalten, solange der Sieg nicht unser geworden ist, Verrath wäre es an unserer Geschichte, einen schmachlichen, entehrenden Frieden mit unseren Feinden zu schließen. Diesen Verrath kennen wir nicht in der Geschichte Oesterreichs und wir dürfen und wollen ihn nicht kennen. Die Gräber aus den Freiheitskriegen, wo die Weine unserer Väter ruhen, fleiden sich in die schöne Farbe der Hoffnung; sie rufen unserer betrübten Seele Muth zu und flößen ein den wackersten Sinn. Wer wollte bei dem Anblick dieser grünen Freiheitsgräber länger zaudern und zornesentbrannt nicht in den Kampf ziehen? — Gott und

das Recht, der König und das Vaterland will es; wir säumen nicht — jeder nach seinem Verufe. Wir geben uns nicht auf, unsere Völker verzweifeln nicht an ihrer Rettung durch die eigene, lange noch ungeborene Kraft. Darum aber, weil wir an unserer Rettung nicht verzweifeln und nicht verzweifeln haben, rufen wir Jung und Alt zu den ihm eigenen Waffen! Uebe und erfülle der tapfere Krieger auf dem Schlachtfelde, der Staatsmann, der Beamte, Geistliche und Bürger seine Pflicht und Schuldigkeit, erfülle bis zum letzten Athemzuge den Eid, den er Gott und dem Staatsoberhaupte geschworen. Allein auch an diejenigen, welchen das hohe Amt heute zukommt, die öffentliche Meinung zu leiten und zu vertreten, ergeht die hochernste Mahnung, ihre Pflichten nach ihrem besten Wissen und Gewissen zum Wohle der Monarchie und der Völker zu erfüllen und Fahnenwacht zu halten. Wollen wir heute demnach nicht rückwärts blicken: „Vorwärts“ heißt es, vorwärts drängen die Völker und das gute, heilige Recht, das uns zur Seite steht und siegen muß; vorwärts zum Siege, der einen ehrenhaften, dauernden Frieden in Europa möglich macht. Die inneren politischen Partiekämpfe und Beschuldigungen, der kleinliche Groll der Einzelnen, der beleidigte Ehrgeiz, die Mißgunst und wie immer die kleinen und großen Leidenschaften heißen mögen, müssen verstummen, — denn Vorwärts heißt es und will es für Gott, König und Vaterland! Gott segne alle Braven, die ihre Pflicht erfüllen — denn ihrer ist der Sieg — der Lohn und Dank von Millionen.

(Wir stimmen den warmen, aus dem Herzen kommenden Worten unseres hochgeehrten Herrn Correspondenten vollkommen bei. Oesterreich führt einen gerechten Krieg und darf auf die Opferwilligkeit seiner Völker deshalb auch gerechten Anspruch erheben; andererseits aber haben diese Völker auch das Recht über die Ziele des Kampfes Aufklärung, vor Allem aber Vertrauen zu fordern; und können verlangen, daß man ihnen das heiligste Recht der Selbstverteidigung nicht entziehe, daß man ihnen zu diesem Zwecke Waffen in die Hände gebe. Was aber speciell unser Vaterland betrifft, so wird es gewiß keinem andern Land des großen Oesterreich an Opferwilligkeit und Hingebung für den Thron nachstehen, aber man erfülle endlich die gerechtesten seiner Wünsche, welche darin bestehen, daß es endlich nach seinen eigenen Gesetzen regiert und seiner uralten, verbrieften und geheiligten Rechte wieder theilhaftig werde. So lange aber die Erbstaaten nach der alten Schablone des Polizeistaats regiert und Ungarn nicht im Geiste seiner Verfassung regiert wird, so lange werden weder diese, noch aber das Letztere sich für den Kampf begeistern. Seine Pflicht wird wohl ein Jeder thun, diese aber, so glauben wir, reicht in so außerordentlicher Zeit nicht aus; jetzt bedarf es einer aufflammenden Begeisterung und nicht der trockenen Pflicht. Die Männer der Regierung haben es noch in ihrer Hand, diese Begeisterung hoch aufzulodern zu lassen; möchten sie es thun, aber bald, bevor es — zu spät sein könnte. A. d. Red.)

Genulleton.

Srrfahrten eines versprengten Bericht- erstatters. *)

Es war Freitag am 20. Juni um halb 6 Uhr Früh, als das Hauptquartier der Nordarmee von Josefstadt aufbrach. Eine große Wiese auf dem Glacis der Festung rechts von dem Neustädter Thore war zum Versammlungsplatze des Trains, dem unsere literarische Brigade zugetheilt war, bestimmt. Ein langer Wagenzug hatte sich eingefunden. Noch während die einzelnen Fuhrwerke den ihnen angewiesenen Platz einnahmen, wurden wir durch Flintenschüsse aus einer Entfernung von etwa einer halben Stunde allarmirt. Später erfuhren wir, daß es keine Gesichte mit den Preußen, sondern einfach Schießübungen der Josefstädter Garnison gewesen, welche uns beunruhigt hatten. Uebrigens hätte es auch recht wohl ein Engagement unserer Truppen mit dem Feinde sein können. Der Ort lag in der Richtung nach dem verhängnisvollen Stalts, in welchem die Preußen am Abend vorher trotz der heldenmüthigen Gegenwehr der Unsrigen, seinen Fuß gefaßt hatten.

Um sechs Uhr etwa setzte sich der ungeheure Wagenzug in Bewegung. Zunächst fuhren wir in einem weiten Bogen um die Festung herum nach Baromierz und dann links in der Richtung nach Dubenee, wo wir gegen 11 Uhr Vormittags anlangten. Rechts und links von der Straße begegneten wir marschirenden oder ruhenden Truppen. Die Leute sahen sehr angegriffen aus, waren aber nichtbestoweniger guten Muthes. Zumeist waren es Genietruppen, ferner Jäger und ungarische Regimenter. Auf einer frisch gemähten Wiese, dicht bei Dubenee, ward Halt gemacht. Ermüdet von der langen Fahrt, streckten wir uns in das Gras, in der Erwartung der Dinge die da kommen sollten.

Kurz vor 12 Uhr langte Benedel in Begleitung des Erzherzogs Wilhelm an und stieg in dem Pfarrhause des reizend gelegenen, wohl eine Stunde langen Ortes ab. Ordnonanzen flogen ab und zu. Rechts und links hörte man die Musikbänder der in ihre Stellungen rückenden Regimenter. Die stolzen Klänge des Maderstymarsches grüßten uns so siegesfreudig, daß Niemand auch nur entfernt an die Möglichkeit eines Mißlingens oder gar eines Rückzuges dachte. Sehr bunt und lebendig gestaltete sich das Lagerleben. Die Menagefeuer loderten, die Bedeckung unseres Trains hatte die Wehre in Pyramiden zusammengestellt und kürzte sich die Zeit mit lustigen Gesängen. Ich lagerte mich mit Capt. Brackenbury, dem Berichterstatter der „Times“, und Mr. Russel, dem berühmten Reporter aus dem Krimfeldzuge,

hinter einer Scheuer. Wir plauderten von den Eventualitäten des bevorstehenden Kampfes. Brackenbury hatte am Morgen die österreichischen Linien beritten und machte uns Mittheilung über das Gesehene.

You will see some fun to-morrow, schloß er seinen Bericht.

„Halten Sie unsere Stellung für eine gute, Capitän?“ fragte ich ihn.

„You shall see“, war die lakonische Antwort. Zugleich gab er seinem Diener den Auftrag, Wagen und Pferde marschbereit zu halten.

Um vier Uhr Nachmittags sahen wir auf der Höhe rechts oberhalb des Lagers ein Dorf, wahrscheinlich Chotoborek, brennen. Zugleich erschallten dumpf aus der Ferne, in der Richtung von Zeric her, einzelne Gewehrsalven und ein schwacher Hurrahruf, ein Beweis, daß wir uns ziemlich innerhalb der Gefechtslinie befanden. Alles war froh, daß wir endlich einmal zum Handeln kommen sollten, besonders wir von der literarischen Brigade, die in den letzten Tagen wegen Mangels an Stoff ziemlich mißmuthig geworden waren.

Um sechs Uhr Abends kam plötzlich der Befehl zum Aufbruch. Der Train nahm seinen Weg nach dem Dorfe zurück. Durch die uns entgegenkommenden Truppen entstand jeden Augenblick ein Aufenthalt, so daß wir um acht Uhr Abends höchstens eine halbe Wegstunde zurückgelegt haben mochten und uns mitten in dem Hohlwege der Hauptstraße des Dorfes befanden. Hier ereignete sich ein Vorkommniß, das leicht die verhängnisvollsten Folgen hätte haben können. Einige Verpflegsbeamte hatten eigenmächtig einen Train mit Brot längs dem unsrigen auffahren lassen. Plötzlich erschien der Vortrab eines uns entgegenkommenden Corps, dem Vernehmen nach des Gablenz'schen. Bei der Enge der Straße entstand nun eine namenlose Verwirrung. Flüche, Commandoworte, Pferdegewieher, Geschrei der vorüberziehenden und in ihrem Warsche gehemmtten Truppen bildeten ein wirres Durcheinander, in das eist nach und nach etwas Ordnung kam. Von acht Uhr bis zwei Uhr Morgens mußten wir halten. Unabsehbare Züge von Infanterie, Cavallerie und Artillerie, von der letzteren nicht weniger als 16 Bataerterien, kamen an uns vorüber. Jeden Augenblick stockte der Zug. Ein Hüßarenofficier, von dem Feldzeugmeister als Ordnonanz an den Erzherzog Wilhelm abgeschickt, sprengte heran. Er war, wie er sagte, der Ueberbringer wichtiger Depeschen, vermochte aber nicht mehr das Chaos zu durchdringen. Mit raschem Einschlusse setzte er über den Graben der Chauffee, kletterte, sein Pferd hinter sich drein ziehend, den Abhang hinauf und verschwand dann in der Nacht.

Hätten die Preußen von unserer Lage Wind bekommen, so wäre das Unglück ein unabsehbares gewesen. Zwei Bataillone rechts und links oben aufgestellt, würden vollkommen genügt haben, uns alle zu verderben, denn in diesem unse-

gen Defils war jeder Gedanke an Widerstand eine Unmöglichkeit. Zum Glück geschah jedoch nichts und wir konnten um 2 Uhr Morgens unsere Fahrt fortsetzen.

Wieder ging es in einem weiten Bogen über Lanjow, Groß-Burglitz, Cerekwie und Hnecowz nach Sadowa, wo wir endlich todtmüde um sechs Uhr Morgens anlangten und eine Viertelstunde außerhalb des Ortes das Lager bezogen. Schon um halb 3 Uhr hatte auf der ganzen Linie der Ranonendonner begonnen. Es war dies der Anfang der verhängnisvollen Drama's von Dubenee, welches bekanntlich mit dem Rückzuge der Unsrigen nach Königgrätz endigte.

Bis hierher war ich dem Train gefolgt. Ohne eine Ahnung von der Gefahr, die uns von allen Seiten bedrohte, hatte ich mich zu Mittag ins Gras gestreckt, um auf eine Stunde des lang entbehrten Schlafes zu genießen. Ich überdachte die ganze Stellung unserer Armee sowohl als der feindlichen, und kam bald zu dem Schlusse, daß, sollte der Tag von Dubenee nicht zu unserem Vortheile ausfallen, ich von der Eisenbahnverbindung abgeknippen sein würde, und mir somit auch die Möglichkeit genommen wäre, weitere Mittheilungen an mein Blatt gelangen zu lassen. Eine rasche Besprechung mit einigen Stabsofficieren bestärkte mich in meiner Ansicht. Da überdies die Feldpost die Annahme von Briefen wegen Mangels an Beförderungsmitteln refusirte und auch von dem Feldtelegraphen keine Spur zu sehen war, so faßte ich den Entschluß, mich zunächst auf eigene Faust nach Pardubitz zurückzuziehen und von hier aus dem weiteren Gange der Ereignisse zu folgen.

Nach einem flüchtigen Abschiede von meinen Collegen machte ich mich, gefolgt von meinem Diener, der meinen Handkoffer trug, auf den Weg nach Sadowa. Eine Menge flüchtender Landleute aus der Gegend von Zicin, Miletin, Zippa und Dubenee kamen mit ihren wenigen Habseligkeiten beladen desselben Weges. Es war ein jammervolles Bild. In Sadowa, einem Orte von etwa 12 Häusern, fand ich eine Menge verwundeter Sachen, die von Zicin zurückkehrten. Die Leute erzählten von den mörderischen Wüthungen des Zündnadelgewehres, welches in einem Augenblicke ganze Reihen von Kämpfenden hinwegraffe und jeden kräftigen Angriff oder Widerstand unmöglich mache. Es war auch hier die alte Geschichte. Der vollendeten Technik gegenüber sinkt bei der modernen Kriegführung die persönliche Tapferkeit zu einem unbedeutenden Factor herab! Oesterreich hat es verstimmt, die Wissenschaft für sein Kriegswesen auszubenten. Daher jene entsetzlichen Niederlagen unseres tapfern Heeres, die uns heute noch wie ein ängstlicher Traum vorkommen und doch nur allzutroffene Wirklichkeit sind.

An eine Fahrgelegenheit nach Königgrätz war nicht zu denken. Ueberdies hatten die Leute auch den Kopf viel zu voll, um sich mit andern als ihren eigenen Angelegenheiten abzugeben. Der Landessprache unfundig, befand ich mich in diesem Trubel von Flüchtenden, Verwundeten und verspreng-

st werden darf. Das auch darauf hingewiesen Wien derselben Begünstigung ersten Tagen durch eine Herrn Tavernicus zur Umerkers überreicht werden.

der l. l. Hofstaat werde das für die kaiserlichen Macht seien, und daß auch die nehmen werde. Nach geigrlundigungen kann die „Pun-ute weder für den Allerhöch-erien, oder die Creditanstalt wurden; wohl aber dürfen t hingeben, Sr. Majestät t Mitte zu sehen, da Eing- werde auf das Bestimmte: d noch in diesem Monat seine d daß Sr. Majestät um diese gleitung Ihrer Majestät der mit einem Allerhöchsten Be-

steten Gerichte von Ver- die Ausgang der Schlacht bei bert sich „Hans Börgel“ in — Es gibt so schreibt er — schon erschossen worden ist, errathen hat. Wenn nur glauben und weitererzählen n genug, Namen zu nennen, schlichkeit und des Verrathes te ist einfach so: Der ge- Niemanden verrathen wor- sich selber einen Kriegsplan beffer als der unsere. hat gar nichts als ein Prinz Radetzky oder Erzherzog

ist der „N. fr. Pr.“ ein eichenberg — Neupruden, vorans wir entnehmen, daß ang gefeßt wurden, preussische üng war dort, wohnte im während Graf Bismark beim d der Generalstab sich bei

Bersennachrichten.

Die Geschäftslosigkeit ist auch nicht von Belang. Die sind die Umsätze sehr nicht in Reps, von welchem 5 2% verkauft wur- 600 Mezen à fl. 4.50 2%, die Termine mehr Ausgebot ist schwach, der Detail-Brad incl. Gebinde zu no- ist der Geschäftsgang ganz Preisen.

die erste verloren bei ge- —20 kr., Hafer 20 kr., am Werthe; am Festier ärkerer. em und windig.

Ziehung vom 7. Juli. 39 44

Table with 2 columns: Staatspapiere in Wien 1866. Values: 55 25, 61 50, 73.30, 670 —, 135 50, 131 75, 127.—, 6 30.

7. Juli.

Table with 3 columns: Währungen (Gold, Waare) and Wechsel. Values: 23 50, 22 53, 16.—, 19 50, 12 75, 112.—, 112 50, 97.90, 93.—, 128.75, 131.—, 51.50, 51.75, 6.16, 6.18, 10.48, 10.49, 1.94, 1.96, 124.—, 125.0.

Banker'schen Neugebäude

*) Aus der „Debatte“.

Ungarn steht zum Reich.

Um diesen Satz zu erhärten, druckt die „Debatte“ folgendes Schreiben aus Pest ab:

Pest, 7. Juli.

Wie ich glaubwürdig vernehme, will der hiesige Magistrat a. h. Orts petitioniren, daß er das bei der diesjährigen zweiten Rekrutierung auf die Stadt entfallende Contingent durch Anwerbung von Freiwilligen decken dürfe. Diese Mittheilung verdient die volle Aufmerksamkeit namentlich Ihrer Leser jenseits der Leitha.

Gleich nachdem die Ausschreibung der neuen Rekrutierung erfolgt war, erhoben sich gegen dieselbe Stimmen bewährter Patrioten. Sie machten geltend, daß es eine weit glücklichere Maßregel wäre, wenn die Regierung, die in Ungarn herrschende patriotische Stimmung benützend, die Gelegenheit ergreifen würde, um dem Auslande zu zeigen, daß Ungarn, treu seinen Pflichten, einstehe für die Monarchie, daß es freiwillig imposante Schaaren der Armee zuführe, welche für Kaiser und Reich, für König und Vaterland kämpft.

In dieser Absicht empfahlen sie denn auch, daß es Ungarn gestattet werden möge, als Contingent der zweiten Rekrutierung, Freiwillige zu stellen.

Der Gedanke fand in Regierungskreisen Anklang und wie man uns versichert, ist in diesen Erörterungen auch der Grund zu suchen, warum sich die Aufstellung des bloß für die Dauer des Krieges bestimmten Freiwilligen-Reitercorps verzögerte. Der Fond für dieses patriotische Unternehmen hat eine respectable Höhe erreicht. Die Subscribenten zeichnen meistens Beiträge sowohl an Geld als an Pferden. Auch die 200,000 fl., welche der ungarische Clerus patriotischen Zwecken widmete, hat Sr. Majestät dem Fonde des Freiwilligen-Reitercorps zugewiesen.

An Geld hat es also nicht gefehlt und bekanntlich ist dies, wie bei der Kriegsführung im Allgemeinen, so auch bei der Aufstellung von Reitercorps die Hauptsache. Man wollte indeß nicht partiell vorgehen und lieber einige Tage warten, um sich dann einer großen Kundgebung des ganzen Landes anzuschließen.

Witterweile ist der Gedanke, das Rekrutierungs-Contingent durch Freiwillige zu decken, auch ins Publicum gedrungen und die Petition des Pesther Magistrates beweist, daß die Idee bei der Bevölkerung volle Sympathie gefunden.

Eine Behörde, welche unter den obwaltenden Verhältnissen den Wunsch ausdrückt, statt der Strenge des Gesetzes den freien Willen der Bevölkerung walten zu lassen, muß von der Ueberzeugung durchdrungen sein, daß dieser Wille im Einklange steht mit den großen Interessen, welche nicht gefährdet werden dürfen. Die Petition der Stadt Pest hat daher eine Bedeutung, welche weit über die Grenzen Ungarns hinausragt. Sie besagt, daß Ungarn einstehe für das Reich, daß, wenn die Fortsetzung des Krieges notwendig werden sollte, König Wilhelm von Preußen in den Ländern der ungarischen Krone jener Begeisterung begegnen werde, welche einst das Feldherrn-Genie seines großen Ahns paralysirte und mit Gottes Hilfe auch stark genug sein

wird, um den neupreußischen Herrgott, die Zündnadel, zu paralysiren.

Bei Jedem, der Land und Leute diesseits der Leitha kennt, wird es keinem Zweifel unterliegen, daß sich sämtliche ungarischen Behörden der Pesther Petition anschließen werden.

Soweit unser Correspondent. Wir sind indessen in der angenehmen Lage, schreibt das citirte Blatt, seine erfreulichen Darlegungen durch Mittheilungen von gleichem Charakter ergänzen zu können. Wie wir nämlich erfahren, wird der Monarch dem loyalen Wunsche der ungarischen Bevölkerung zuvorkommen. Es wird uns glaubwürdig versichert, daß Sr. Majestät den Gedanken, das ungarische Rekrutierungscontingent durch Freiwillige decken zu lassen, bereits acceptirt hat. Die diesbezügliche a. h. Entschliekung wird stündlich erwartet und werden den ungarischen Behörden noch im Laufe dieser Woche die entsprechenden Weisungen der königl. ung. Statthaltereizugehen.

* * *

Nachschrift. Wir hatten eben diese Zeilen beendet, bemerkte die „Debatte“, als uns folgendes Telegramm zugeing, das ein helles Licht auf die in Ungarn herrschende Stimmung wirft:

Pest, 8. Juli. Soeben erfahre ich in verlässlicher Weise, daß eine größere Anzahl von Stabs-officieren der ehemaligen Honvéd-Armee (bekanntlich die ungarische Armee von 1848-1849) eine gemeinschaftliche Eingabe an Sr. Majestät gerichtet hat, in welcher sie, als Zeichen ihrer Ergebenheit für den Thron und die Sache des Reiches, welche auch die Sache Ungarns ist, den Monarchen um Dienste in der Armee bittet. Ich hoffe Ihnen mit der nächsten Post den Wortlaut der Eingabe senden zu können.

Aus Wien, 8. Juli wird dem „Pesther Lloyd“ geschrieben:

„Ich habe schon dieser Tage gemeldet, daß unter dem Vorhabe Sr. Majestät des Kaisers Ministerathssitzungen stattfinden, in denen die inneren Fragen zur Discussion gelangen. Wie ich Ihnen aus bestimmter Quelle melden kann, hat man sich schon über die einzuschlagenden Schritte geeinigt, und zwar unabhängig davon, ob der Waffensstillstand angenommen wird oder nicht. So steht zunächst ein Manifest des Kaisers an die Völker Oesterreichs zu erwarten, in welchem der Regent sein unverbrüchliches Festhalten an dem Constitutionalismus betont wird. Der ungarische Reichstag wird wieder eröffnet und auf kürzestem Wege die Verständigung mit Ungarn angestrebt werden. In der frohen Voraussicht des Gelingens dieses Strebens, glaubt man längstens nach Ablauf von drei Monaten auch den Vertretungskörper für die Länder diesseits der Leitha einberufen zu können.“

Wien, 8. Juli. Soeben sind uns aus dem Hauptquartier der Nordarmee verlässliche Notizen über einige verwundete und in Kriegsgefangenschaft gerathene Officiere zugekommen, welche wir uns beileien, hiemit zu veröffentlichen:

Oberst Graf Rodziebrocki, des Cuirassier-Regiments Kaiser Franz Josef, verwundet (nicht schwer), liegt in Köninghof.

Mittmeister Baron Specht, des Uhlanen-Regiments Kaiser Franz Josef Nr. 4, leicht verwundet.

Oberleutnant Väch, von Erzherzog Franz Carl-Infanterie, leicht verwundet.

Oberleutnant Paganini, des Infanterie-Regiments Freiherr von Bamberg Nr. 13, am Kopfe schwer verwundet.

Oberleutnant Carl Sechlik, des Artillerie-Regiments Baron Berner Nr. 12, am rechten Arm verwundet.

Unterleutnant Schubert von Erzherzog Wilhelm-Infanterie, verwundet im rechten Unterschenkel.

Urad. Die Anzahl der weltlichen Mitglieder des ehrwürdigen Minoritenordens ist wieder um eine hervorragende, allgemein geachtete Persönlichkeit vermehrt worden, indem Sr. Hochwürden, der Herr B. Provinzial dieses Ordens Damasceen Gál den Gutsbesitzer Herrn Peter v. Nögel zum Archi-Confrater ernannte. —

(Eingefendet.)

Mit dem 1. Juli d. J. eröffnete das militärische Nachrichtenblatt der „Camerad“ ein neues Abonnement. Der „Camerad“ erscheint seit Beginn des Krieges täglich, um seine p. t. Abonnenten auf das schnellste von den Ereignissen auf den nördlichen, südlichen und westlichen Kriegsschauplätzen verständigt zu können. Dem „Camerad“ stehen die besten Quellen zur Lösung dieser Aufgabe zu Gebote. Derselbe hat Special-Correspondenten bei der Nord-Armee, bei der Süd-Armee, in Tirol, in Venedig, beim 8. Bunde-Armee-Corps und einen mobilen Correspondenten in Deutschland. Durch diese Special-Correspondenten, welche durchaus militärische Capacitäten sind, erhält der „Camerad“ seine verheerenden Leser ununterbrochen in der besten Kenntniss von allen wichtigen Ereignissen auf dem ausgedehnten Kriegstheater. Außerdem ist der „Camerad“ in der Lage, die Verzeichnisse der in sämtlichen Schlachten und Gefechten Gefallenen und Verwundeten unserer tapferen Armee früher zu bringen als alle anderen Blätter. Wir haben daher Alle, die sich für das Schicksal unserer tapferen Armee interessieren, zum Abonnement auf den „Camerad“ hiermit ein. Der Pränumerationspreis für die Provinz auf ein Vierteljahr beträgt fl. 4. — Für einen Monat fl. 1.40.

ten Soldaten in nicht geringer Verlegenheit. Endlich erschien mir ein Rettungengel in Gestalt eines Herrn Bodanzky, Verwalters der Brauerei zu Sadowa, der mir einen Mann mit einem Schußbaren verschaffte. Auf dieses primitive Vehikel lud ich meine wenigen Habseligkeiten und dann ging es vorwärts nach Königgrätz.

Unterwegs traf ich auf die Trümmer des Regimentes Constantin. Wie war diese schöne Truppe zusammengeschnitten! Ein schwaches Bataillon mochte im Ganzen übrig geblieben sein. Ihre Fahne hatten die Tapferen gerettet. Der Fähnrich, todtmüde, hielt sie lässig auf der Schulter; der Hund, welcher die große Trommel zog, ließ die Zunge bis zur Erde hinabhängen. Die Leute wandten langsam ihrem Verbebeizte, Königgrätz, zu. Bei jeder Dorfschaft kamen ihnen Mädchen und Frauen wehlagend entgegen. Wie mancher geliebte Name ward da mit banger Erwartung ausgesprochen! Ein trauriges Schütteln des Kopfes, ein stummes Deuten nach rückwärts war die Antwort! Ein blühendes, bildhässliches Bauernmädchen, welches mit offenen Haaren heranstürzte, war das leidhaftige Ebenbild der Bürgerlichen Leonore. Gde je Jirzi? fragte sie einen Soldaten mit halberstirter Stimme! Artev! (todi) war die Antwort. Das Mädchen sank, die Hände faltend, zur Seite des Weges in den Staub. Sie schickte dem geliebten Todten ihr Gebet in den Himmel nach. Mir stürzten die Thränen aus den Augen. Ich wandte das Gesicht ab und schlich langsam hinter meinem Schußbaren drein.

In Königgrätz, wo ich um 4 Uhr Nachmittags anlangte, machte man bereits alle Vorbereitungen zur Sperrung der Stadt. Auf dem Bahnhofe erfuhr ich, der nächste Zug nach Pardubitz gehe erst um halb 3 Uhr Morgens ab. Eine schöne Aussicht für einen flüchtigen Reporter! Ein großer Zug mit Verwundeten stand bereit. Konnte ich mich demselben anschließen, dann war ich gerettet. Der Cassier wollte jedoch absolut nichts davon wissen. Ich wandte mich also an den Stationschef, einen liebenswürdigen Mann, der sofort seinem Untergebenen Befehl gab, mir ein Billet auszufolgen. Einer schweren Sorge ledig, nahm ich in einem Coupé dritter Classe Platz. Der Convoi mochte vielleicht vierzig Waggons zählen. Alle waren vollgepackt mit Verwundeten. Die meisten von ihnen hatten Blessuren am Kopfe und an den Händen. Einen jammervollen Anblick gewährte ein Regimentscaplan, dem eine Musketenkugel bei einem nächtlichen Ueberfalle den linken Schenkelknochen zertrümmert hatte. Der Diener Gottes ergab sich ruhig in sein Schicksal. Ihm zur Seite saß sein Bruder, gleichfalls ein Geistlicher, und blickte mit thränenreichen Augen auf das Opfer des wilden Kampfes.

Endlich, nach langem Harren, setzte sich der jammervolle Zug in Bewegung. Schon glaubten wir einen Augenblick lang von der ewigen Aufregung ruhen zu können, als plötzlich ein neuer Sturm losbrach. Ein greller Pfiff der

Maschine, ein furchtbares Bremsen, dann Halt. Alles flog nach den Fenstern. „Gott steh uns bei! Jetzt sind wir Alle verloren!“ schrie ein Herr hinten im Coupé. Ein ganzer Fuhrwagencorps, wie ich später erfuhr, der Slam-Gallatsche kam in rasender Flucht die Straße rechts herauf und brauste an der locomotive vorbei nach der Festung zu. Die Leute hatten augenscheinlich ganz und gar den Kopf verloren, waren höchst wahrscheinlich bei Kullena alarmirt worden, und stürzten sich nun blindlings der rettenden Festung zu, selbst auf die Gefahr hin, dabei von der Maschine gefaßt und zermalmt zu werden. Als der Train vorbei war, ließ sich nichts ein Zeichen von den Preußen erblicken. Wir hatten es also mit einem falschen Alarm zu thun gehabt. Wie ich später erfuhr, hatte derselbe Train bereits in Kullena eine arge Verwirrung angestellt, indem er zwischen einzelne Waggons aus dem Train des Hauptquartiers geriet, und dabei zwei Aerzte von dem Dumreicher'schen Corps versprengte, die sich dann während der Nacht der Bahn entlang nach Pardubitz schlichen.

Um sieben Uhr Abends kam unser weißflaggter Zug in Pardubitz an. Die Verwundeten blieben auf dem Bahnhofe, nur einzelne schwer Verwundete fanden Unterkunft in der von Flüchtlingen wimmelnden Stadt. Zu meiner äußerst unangenehmen Ueberraschung erfuhr ich, daß weder nach Wien noch nach Prag mehr Personenzüge verkehrten. Ich war also doch von meiner Verbindung abgeschnitten. In der ganzen Stadt ließ sich kein Zimmer mehr aufstreifen. Ich konnte von Glück sagen, daß der Pfister des Gasthofes gegenüber der Bahnhofrestauration mir gestattete, die Nacht auf der Stree, oder wie er sich ausdrückte, „Strapuz“ zubringen. Ein Artillerie-Oberleutnant, ein Cadet von Nobilität und ein Gutsbesitzer aus der Umgegend theilten das einfache Lager, auf dem ich nach drei durchwachten Nächten indessen besser schlief, als in den weichen Eiderbunen.

Erst am Morgen erfuhr ich, daß ich die Ehre gehabt hatte, mit dem unglücklichen Könige von Sachsen unter einem Dache zu wohnen. Die Physiognomie des Bahnhofes, als ich mit einem meiner Leidensgefährten denselben um fünf Uhr Früh betrat, war eine äußerst düstere. Die Officiere in der Restauration starteten Dampf vor sich hin. Man sah, wie schwer die wackeren Soldaten an dem Schlage trugen, der so ganz unerwartet unser armes Vaterland getroffen hat. Draußen wimmerten die Schwerverwundeten in ihren Waggons, die leichter Blessirten rauchten stumm ihre Pfeifchen oder ihre Cigarren. Niemand sprach mehr als das unumgänglich Nothwendige. Welch ein entsetzlicher Gegenfag zu der siegesfreundigen Stimmung, mit der wir acht Tage früher an diesem Stationsplatze vorbeigefahren waren.

Das Unglück macht die Leute rasch mit einander bekannt. In der Restauration fand ich einen der Herren aus der Dumreicher'schen Begleitung in Gesellschaft eines Wie-

ner Kaufmannes, welcher mit Waaren dem Hauptquartiere gefolgt war. Herr C. hatte in Josefstadt zur Fortschaffung seiner Artikel einen Wagen mit einem Pferde gekauft, und machte uns, d. h. mir und dem Cadeten, mit echt wienischer Herzlichkeit den Vorschlag, mit ihm zu fahren. Natürlich nahmen wir das unschätzbare Anerbieten mit dem innigsten Danke an. Nach allen Richtungen war Pardubitz bereits gefährdet. „Suchen Sie nach Südwesten durchzukommen“, jagte mir einer der Vahrbeamten, „hier dürfte es bald nicht mehr gehener sein.“

Der Rath verdiente Beherzigung. Herr C. ging um seinen Wagen in die Stadt und wir erwarteten ihn hinter dem Bahnhofe. Viertelstunde um Viertelstunde verging, aber kein Wagen erschien. Unser Gepäck betrug ein Minimum. Der Cadet, noch nicht uniformirt, führte nur eine Pandiasche mit sich, der Arzt besaß gar nur seine Officiersmütze und sein Armband, und ich hatte auch nur das Auer-nothwendigste mitgenommen. Fest entschlossen, den Weg, wenn es sein mußte, zu Fuß zu machen, übergab ich alle schweren Gegenstände einem Herrn in Pardubitz zur Aufbewahrung und machte mich in Gesellschaft meiner drei Leidensgenossen in Gottes Namen auf die Weine nach Chrudim.

In einem Wirthshause oberhalb Chrudim holte uns Herr C. mit seinem leichten Fuhrwerke ein. Er hatte sich durch die Masse der Wagen, welche die Pardubitzer Straße verperrten, nur mit Mühe durcharbeiten können, daher die Verpätung. Mit Jubel begrüßten wir den Wiedergefundenen und zogen nun, abwechselnd fahrend und marschierend in das schöne, von der Kriegsfurie noch nicht heimgesuchte Land hinein. Wie wohlthatig berührte uns der Friede rings um uns her nach dem unblässigen Waffengeräusche der letzten zehn Tage!

Nach einem sehr primitiven Nachtlager in Biela, oberhalb Deutsch-Brod, langten wir Nachmittags in Zglau ein. Die ganze Stadt war auf den Beinen, um den König von Sachsen, den wir bereits in Deutsch-Brod begegnet hatten, zu begrüßen. Der vielgeprüfte Fürst hielt unter stürmischen Hochrufen des Volkes seinen Einzug in das reizende Städtchen. Er stieg bei den Fabriken Czap ab, während der kranke Erzherzog Leopold „bei den drei Fürsten“ Wohnung genommen hatte. Das Gesicht des Monarchen war von tiefen Furchen durchzogen. Was mag er nicht in den letzten vierzehn Tagen gelitten haben!

Mit diesem tiefereifenden Bild schloß unsere Flucht durch Böhmen und Mähren. Möge der Allmächtige unser armes, tiefgedemüthiges Vaterland ebenso unverfehrt aus den Wirren der Gegenwart in den sicheren Hafen führen, als er mich aus dem Wirbel des Krieges nach Wien geleitet hat!